



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2020

Markus Gabriel: *Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten. Universale Werte für das 21. Jahrhundert.*

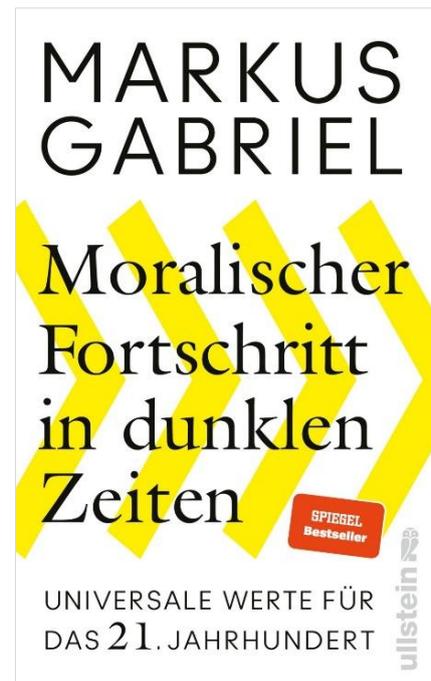
Berlin: Ullstein, 2020; 368 S., ISBN: 978-3-550-08194-1

Ist das das Buch zur Pandemie, der geistige Wegweiser im Lockdown? Zumindest vom Anspruch her liegt der Gedanke nahe. Das Buch, im Jahr 2020 erschienen und schon in der fünften Auflage, ist ein Bestseller. Was vielleicht auch daran liegt, dass schon auf dem Buchdeckel der Autor, Markus Gabriel, als „Deutschlands weltweit bekanntester Gegenwartsphilosoph“ gepriesen wird – da greift man dann gerne zu, ausreichend Zeit zur Lektüre ist im Lockdown ja vorhanden.

Der Klappentext verspricht eine „zeitgemäße universale Auffassung des Menschen sowie das Konzept einer neuen Aufklärung und eines neuen moralischen Realismus“. Das klingt in der Tat vollmundig, aber irgendwie auch so gar nicht Bestseller-like, wobei – auch Harari oder Precht oder Sloterdijk (Deutschlands vielleicht weltweit zweitbekanntester...) verkaufen sich ja wie geschnittenes Brot. Markus Gabriel ist Professor für Erkenntnistheorie, Philosophie der Neuzeit und der Gegenwart an der Universität Bonn und dort Direktor des Internationalen Zentrums für Philosophie sowie des interdisziplinären Center for Science and Thought.

Um es gleich voranzuschicken: Es ist ein großes Vergnügen, das Buch zu lesen. Nicht, weil es sich um leichte Kost handeln würde – das ist es ganz und gar nicht. Der Autor hat ein Ziel, er möchte eine – mindestens eine – Botschaft loswerden. Und gerade weil man nicht mit allem übereinstimmen muss, was er auf dem Weg zum finalen Kapitel darstellt, weil einen das Dargestellte fordert, herausfordert, weil man bei der einen Aussage beifällig nickt, bei der anderen widerständig und nicht überzeugt bleibt, ist das Buch gelungene und zufriedenstellende Lektüre. Es strotzt nahezu von schönen Sätzen, schon das macht Spaß.

Worum geht es? Um nicht weniger als das Ziel, „der Idee neuen Auftrieb zu geben, dass die Aufgabe der Menschheit auf unserem Planeten darin besteht, moralischen Fortschritt durch Kooperation zu ermöglichen“ (S. 16). Denn: „Wir können den Gefahren neuer Kriege durch Erstarren des Nationalismus sowie der ökologischen Krise, die hunderte Millionen von Menschen bedroht, nur durch moralischen Fortschritt begegnen. Es ist das Gebot der Stunde, dass sich der Mensch auf seine moralischen Fähigkeiten besinnt und anzuerkennen beginnt, dass nur eine globale Kooperation jenseits nationalstaatlicher Egoismen dazu führt, die sich ständig beschleunigende Bewegung in Richtung eines welthistorischen Abgrunds aufzuhalten“ (S. 22). Das klingt wesentlich dramatischer und wesentlich alarmistischer, als es gemeint ist und als



es auch im Buch ausgeführt wird. Aber es ist die Herausforderung, vor die sich Gabriel gestellt sieht.

Und in der Tat stellt sich diese Frage derzeit massiv. Nicht nur für Philosophen, von denen Gabriel einer ist. Auch der Politikwissenschaftler Wolfgang Merkel zum Beispiel thematisierte im November 2020 in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung: „Wenig reflektiert in der Demokratieforschung wird ein Problem, das sich in den neuen Krisen des 21. Jahrhunderts aufdrängt: Wie verändert sich der Zusammenhang von Wissenschaft, Moral und Demokratie?“ Von diesem Ausgangspunkt startet auch Gabriel. Er sieht eine „Verwirrung moralischer Grundbegriffe“ und eine „tiefe Wertekrise, die unsere Demokratie infiziert hat“ (S. 9).

Es wurde schon erwähnt, dass das Buch hoch aktuell ist. Die Coronakrise ist nicht nur Fußnote, sondern offensichtlich eines der Motive für Gabriel, in der Richtung zu argumentieren, wie er es tut. Und vielmehr noch: Er wendet die Krise ins Positive, sieht sie als Chance: „Mit der Corona-Krise hat sich die Möglichkeit moralischen Fortschritts in dunklen Zeiten eröffnet“ (S. 194). Es geht ihm insgesamt darum, „den Hauptgedanken wieder ins Spiel zu bringen: dass man durch den Einsatz von Vernunft gemeinsam daran arbeiten kann, herauszufinden, was wir tun und was wir unterlassen sollen“ (S. 29). Denn es ist – so Gabriel – „längst klar, dass wir nach der Krise nicht genauso weitermachen können wie gehabt. Doch dafür brauchen wir ein neuartiges Gesellschaftsmodell, das auf stabileren Fundamenten als dem Projekt einer rein ökonomischen Globalisierung stehen muss“ (S. 10).

Hier sind wir also beim „Zusammenhang von Wissenschaft, Moral und Demokratie“, wie oben von Wolfgang Merkel auch thematisiert, und fast schon bei der Weltgesellschaft von Kant. Für Gabriel stehen wir vor nicht gerade kleinen Herausforderungen: „Die global miteinander vernetzte Menschheit arbeitet zurzeit an ihrer eigenen Ausrottung, wozu die globalisierten Produktionsketten teils unsinniger Konsumgüter beitragen, die nur aus Profitgier auf Kosten der Menschheit hergestellt werden“ (S. 26). Stattdessen müsse man „von dem tiefsitzenden Gedanken abrücken, eine Gesellschaft sei fundamental durch Wettbewerb und Verteilungskämpfe gesteuert, die man nur durch staatliche Überwachung und Kontrolle im Griff halten kann“ (S. 11).

Wer als Liberaler an dieser Stelle das Buch kopfschüttelnd zur Seite legt, wird ihm allerdings nicht gerecht. Gabriel kommt von der Moralphilosophie – nicht von Soziologie, Politikwissenschaft oder Volkswirtschaft. Er möchte, beginnend mit seinem Buch, „Kernthesen des Neuen Moralischen Realismus“ (S. 33) aufstellen, er möchte darstellen, „was Werte sind und warum sie universal sind“. Das ist das Spezielle an der Darstellung bei Gabriel: Es gibt für ihn „moralische Tatsachen, die vorschreiben, was wir tun und was wir unterlassen sollen“ (S. 35), und „moralische Tatsachen sind weder in Gott, noch in der allgemeinen Menschenvernunft, noch in der Evolution, sondern in sich selbst begründet“ (S. 36). Wertpluralismus bewertet er negativ, weil Werte nicht gesellschaftlich verhandelbar seien. „Moralische Tatsachen“, so schreibt er, „sind keine gesellschaftlichen Kompromisse und keine kulturellen Konstrukte, weil sie sui generis bestehen und sich an universalen Wertmaßstäben messen lassen, die man zur übergeordneten Bewertung von Kompromissen und kulturellen Konstrukten einsetzen kann“ (S. 40).

Die derzeitige Lage ist für ihn ein wesentliches Definitionskriterium: „Das Corona-Virus widersetzt sich dem postmodernen Unsinn, dass die Wirklichkeit sozial konstruiert ist und insgesamt davon abhängt, welche Einstellung wir zu ihr haben“ (S. 209). In dieser Prioritätensetzung ist Gabriel rigoros. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht kann man da durchaus widersprechen. Und genau hieran entzündet sich auch die Kritik am Buch. Gabriel sieht den gesellschaftlichen Normalzustand nicht als systemisch veränderlich an, sondern quasi als moralisch aufgeladen, als von dauerhaft definierten (bzw. sich definierenden) Werten bestimmt. Die „pure Wirklichkeit“ (S. 47) enthält nach seiner Meinung „Aufforderungen, objektive Werte, an denen das Han-

deln sich dauerhaft zu orientieren hat“. Denn, so die Argumentation: „wenn stattdessen Aufforderungen immer nur Stimmen von Autoritäten (Lehrer, Eltern, Kirchen, von uns internalisierten Regierungen usw.) wären, dann wäre Ethik eigentlich Pädagogik, Psychologie oder Soziologie“ (S. 47). Eine Handlungsleitung durch soziale und kulturelle Identitäten lehnt Gabriel – durchaus mit guten Gründen – ab, er will eine „Sprengung des Stereotypensystems, damit wir überhaupt jeden als Menschen erkennen und anerkennen können“ (S. 194).

Die Argumentationslinie Gabriels lässt sich als Postulat für ewig fortgeltende, seit Ewigkeiten bestehende, unveränderliche und nicht verhandelbare Werte verstehen – und einige Rezensenten setzen mit ihrer Kritik auch genau hier an: Was ist mit moralischen, mit ethischen Dilemmata, die aus neuen technologischen Entwicklungen entstehen, aus technischen (oder auch gesellschaftlichen) Fortentwicklungen, die ganz neue ethische Fragen aufwerfen? Sind sie durch die objektiven Werte, die ja in gesellschaftlichen Diskussionen nicht verändert werden können, schon prima facie entschieden? Was ist bei Meinungsunterschieden, die von unterschiedlichen gedanklichen Herkunftsorten, von unterschiedlichen ideologischen Ansätzen herühren? Und was ist mit den Menschen, denen es an Einsichtsfähigkeit in diese handlungsleitenden „objektiven Werte“ fehlt?

Aber darum geht es Gabriel wohl gar nicht. Es geht ihm eher um eine Beschreibung des gesellschaftlichen Miteinanders, beruhend auf einem moralischen Grundgerüst an unveränderlichen Werten. In dem Buch soll „eine Moralphilosophie des neuen moralischen Realismus skizziert werden“, nach der „Weisheit darin besteht, die nichtmoralischen Tatsachen mit den bisher bekannten moralischen Selbstverständlichkeiten ins richtige Verhältnis zu setzen“ (S. 329). Zugrunde liegt der – wenn man es böse bewerten möchte – fast schon sozialromantische Gedanke, dass „es im Wesen moralisch verwerflichen Handelns liegt, dass es destruktiv wirkt“ (S. 330). Gabriels Moralphilosophie baut auf ein „Umdenken [...], welches darauf zielt, dass wir systematisch die Koordinaten unseres Handelns an moralischen Zielvorstellungen ausrichten, die in einer globalen Kooperation erarbeitet werden müssen“ (S. 333). Er fordert eine „Kosmopolitik der radikalen Mitte“. Moralisch anspruchsvolle Politik ist möglich, schreibt er, oder, fast schon schwärmerisch: „Geist und höhere Moralität sind wirklich“ (S. 344). Sein Ziel sieht er als erreicht, wenn die Leser erkannt hätten, „dass es objektiv bestehende, sich an uns als Menschen richtende moralische Tatsachen gibt, die weder durch die Evolution noch durch Gott oder die universale Menschenvernunft begründet werden können“ (S. 343). Die Corona-Krise zeigt uns, dass die Menschheit „eine globale Schicksalsgemeinschaft ist“ (S. 344) – da ist ihm auf jeden Fall zuzustimmen. Alles andere wird sich weisen.

Berlin

Thomas Volkmann



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

